

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1915

Burchard Rühning [Mit Abb.: 1. Burchard Rühning. 2. Assistenzarzt Dr. Brandt. 3. Oberlt. Reimers (7/86). 4. Lt. Gauer (13/86). 5. Lt. Hasse (7/86). 6. Lt. Freese (10/86).]

Burchard Rütthning

Oberlehrer, Leutnant der Reserve, Sohn des Professors Dr. Rütthning, geboren am 12. September 1885 in Oldenburg, erlangte Ostern 1905 auf dem Großherzoglichen Gymnasium seiner Vaterstadt das Zeugnis der Reife und studierte zunächst in Göttingen neuere Sprachen, Deutsch und Philosophie. Er gehörte hier der Burschenschaft Brunsviga an. Ostern 1907 siedelte er nach Straßburg über und unternahm von hier aus im Sommer 1908 eine Reise nach London, um an einem Vortragskursus teilzunehmen. Am 28. Mai 1910 bestand er die Oberlehrerprüfung, und nach einem Aufenthalt in Rouen, von wo aus er auch Paris kennen lernte, trat er Michaelis 1910 am Gymnasium zu Husum sein Seminarjahr an. Vom 1. Oktober 1911 bis dahin 1912 genügte er im Oldenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 91 seiner Militärpflicht. Von Michaelis 1912 bis 1913 legte er am Gymnasium zu Glückstadt an der Elbe, wo er in Direktor J. Krumm einen väterlichen Freund fand, sein Probejahr ab. Nachdem er hier noch bis Ostern 1914 als wissenschaftlicher Hilfslehrer tätig gewesen war, wurde er als Oberlehrer an der Königlichen Oberrealschule zu Sonderburg auf Usen angestellt. Er hatte eben begonnen, sich einzuarbeiten, als der Krieg ausbrach. Von Flensburg aus rückte er als Offiziersstellvertreter in der 7. Kompagnie des Füsilier-Regiments Königin Nr. 86 ins Feld. Am 13. September wurde er bei Altichy an der Aisne in einem Nachtgefecht durch Armschuß verwundet. Vom 18. September bis zum 9. November blieb er zur Ausheilung seiner Wunde in Oldenburg. Am 22. November rückte er von Flensburg aus wieder ins Feld nach Frankreich. Gleich nach seiner Ankunft beim Regiment, 3. Kompagnie, wurde ihm das Eiserne Kreuz II. überreicht. Später wurde er zur 10. Kompagnie versetzt. Nachdem er am 22. März 1915 zum Leutnant der Reserve befördert worden war, wurde er Ende April zum Infanterie-Regiment Nr. 137 nach Rußland versetzt. Am frühen Morgen des 6. Mai fand er im Kampf im Walde von Augustow den Heldentod. Gegen 3 Uhr eröffneten die Russen, die sich die Nacht durch ruhig verhalten hatten, ein starkes Feuer mit Artillerie, Infanterie- und Maschinengewehren. Er wollte nachsehen, ob alle Leute im Schützengraben auf ihrem Posten seien, da plakte über ihm ein Schrapnell, und eine Kugel traf ihn ins Herz. In der Garnisonkirche zu Augustow ist ihm die letzte Ruhestätte bereitet worden. Der Oberst des Regiments schrieb an seinen Vater: „In der kurzen Zeit seiner Zugehörigkeit zum Regiment hat sich Ihr Sohn als schneidiger und umsichtiger Offizier und liebenswürdiger Kamerad bewiesen.“ Auf eine Mitteilung von seinem Tode kam aus Frankreich von seinem früheren Kompagnieführer Lt. Hesselbarth aus Camelin, 23. Mai 15, folgendes Schreiben: „Ich hatte die Freude, ihren Sohn von Februar an in meiner Kompagnie zu haben.



Burchard Rütting.



Der Abschied fiel ihm ebenso schwer wie uns, leider sollte es ein solcher fürs Leben sein. Doch die Versicherung darf ich aussprechen: wenn einer im Gedächtnis seiner Kameraden als guter, treuer Freund und Kamerad weiter lebt, so ist es Ihr Sohn, „unser Oldenburger“, wie wir ihn nannten“. „Als Lehrer schätzte ich Ihren Sohn sehr hoch,“ schrieb Direktor J. Krumm aus Glückstadt, „denn er war, was für unseren Beruf die Hauptsache ist, ein Lehrer mit dem Herzen; was er tat, tat er für die Jugend, die er mit reiner Liebe liebte, sie hat es ihm gelohnt durch eine treue Anhänglichkeit, wie sie selten einem Lehrer erwiesen wird.“

Feldpostbriefe.

Flensburg, 7. August 14.

Ein denkwürdiger Tag! Morgen rücken wir ab nach Westen, Frankreich zu! Für Vaterland und Ehre Erheben wir die Wehre! Treu dem alten Brunsvigen-Burschenschaftler Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland!

Güterzug, Buchholz, 8. August 14.

Heute morgen bei strahlender Augustsonne abgefahren unter dem Jubel der schleswig-holsteinischen Bevölkerung. Kaffee, Butterbrote, Zigarren, alles aus treuen deutschen Händen, Tücher- und Fahنشwenken, Hurra und Gesang. In Hamburg fabelhafter Jubel, wie dumpfgrollendes Sturmesbrausen. Unbeschreiblich. Dann durch die im Abendschein verglänzende Lüneburger Heide, rastlos vorwärts, famose Kompagnie, treue Kameraden. Welch' Erleben! Tausend Grüße.

Nachen, 10. August 14.

Aus Nachen, von wo wir morgen aufbrechen, tausend Abschiedsgrüße. Hier hört man gräßliche Dinge über die belgische Bevölkerung. Morgen geht's in Feindesland, da muß man auf alles gefaßt sein, lieb Vaterland magst ruhig sein.

12. August 14.

Gestern marschierten wir von Nachen ab nach Westen zu und liegen jetzt vor Lüttich im Gefecht. Hinüber und herüber sausen die Granaten. Unterdessen wird gekocht und geschlafen oder Pfeife geraucht. Unaufhörlich donnern die Kanonen, und untätig liegt man da. Nein, leicht ist es nicht, diesen Gedanken, die ungewisse Frage vor sich zu sehen, ob man alle seine Lieben wieder einmal ans Herz drücken kann. Doch bleibt als einzige Zuflucht die Ruhe, zu ihr muß man sich durchkämpfen; denn die eigenen Feinde, die Stimme des wünschenden sehnächtigen Ich sind schwerer als die äußeren, die blindfliegenden Geschosse.

14. August 14.

Gestern lagen wir auf 1000 m Entfernung vor Fort Fléron und sahen die Verwüstungen des Krieges. Fortwährend flogen die Granaten, alles duckt sich,



wenn so eine heranbrummt: „Bei kümmt!“ Heute mit Regimentsmusik in Lüttich eingezogen. Mächtig muß den Belgiern unser machtvoller Einzug imponiert haben, die Musik, die martialischen Gestalten, die Wacht am Rhein gesungen von allen Soldaten und Offizieren! Man hört den Schritt der Geschichte!

17. August 14.

Gestern haben wir einen sehr schönen Sonntag im Schlosse Bochmael verlebt, 20 km entfernt vom Feinde, der bei Neerlinter stehen soll. Es war so ruhig in der Natur wie im Frieden. Nur wir merkten, daß wir auf dem Feldzuge waren. Ich mußte zwei Geiseln holen, was mir mit Hilfe meiner französischen Kenntnisse gelang. Die Leute, Flämen, nahmen die Sache von der humoristischen Seite. Die Bevölkerung ist viel friedlicher als die Wallonen, daher hat man hier noch keine Dörfer niedergelegt. Bei Aachen und Lüttich sah es furchtbar aus. Was hat man schon alles gesehen! Im allgemeinen gewöhnt man sich, hat eine fatalistische Ruhe und freut sich über jeden Tag, den man erlebt, wo man die Natur genießen, essen, trinken und in guter Kameradschaft sein kann. Immer noch klingen in uns die markigen Worte des Divisionspfarrers vom gestrigen Feldgottesdienst nach: Mit Gott laßt uns Taten tun. Die Stimmung bei den Truppen ist durch und durch optimistisch: „Se lopt jo immer weg.“ Zum Zurückgehen ist der Schleswig-Holsteiner zu faul, sagte Bismarck.

19. August 14.

Gestern am 18. August, dem Gedenktage von Gravelotte, hatten wir unser erstes Infanteriegefecht, bekamen heftiges Feuer und nahmen die Schanzgräben ungefähr bei Sirlémont im Sturm. Es war nicht leicht. Um 11 Uhr entfaltete sich unser Bataillon bei Oplinter, und gegen Nachmittag ging's zum Angriff. Wir mußten bis an die Knie durch einen Bach, die Grande Beete. Kaum waren wir durch, hui! pfffen die blauen Bohnen. Eine dünne Schützenlinie geht vor, ich bin beim Rest. Jeder Graben wird ausgenutzt, der Drang nach vorne bei unseren Leuten ist unaufhaltsam, immer stürmen wir weiter, über eine Brücke, bis wir am Rande eines weiten Feldes, Pappeln standen darauf, eine Schützenlinie bemerkten, die heftig feuerte. Wie rasend stürmten unsere Leute vor, die Geschosse wurden heftiger, Rüche rannten in wahnsinniger Angst zwischen uns herum. Dann lagen wir ruhig. Bis jetzt war mir das Ganze wie ein Manöver erschienen, ich sah mich um nach rechts und links, die Nachmittagssonne schien durch den Pulverdampf, da lag schon mancher tapfere Kamerad zwischen den Korngarben und rührte sich nicht mehr, Stöhnen und Jammern von Verwundeten! Wir spähen nach dem Feind, ich schieße mit. Ruhig warten? Nein! Sprung, auf Marsch, Marsch! Kopf vorüber. Immer weiter. Da! Ein Belgier läuft und flieht aus dem Graben. Er liegt. Hurra! Sturm! Unsere wackeren Kerle, wütend wie die



Berfeker, pflanzen Seitengewehr auf und Hurra! Die Stellung ist genommen, die Leute sind nicht zu halten. Furchtbar sahen die tapferen Belgier aus, die in der Stellung geblieben waren. Grausenerregend. Einige lebten noch, erhoben die Hände und flehten um Gnade. Unsere Krieger in ihren grauen Uniformen, mit den braunen Gesichtern, dem aufgepflanzten Seitengewehr, ein herrlicher Anblick! Ein Wille. Brennende Häuser. Dann frostige Ruhe im Bivak. Blutiger Sonnenuntergang. Was für ein Leben man jetzt führt! Fast ist es, als ob alle Zivilisation allmählich verschwunden wäre, z. B. nach einer Nacht im Bivak. Nicht einmal waschen kann man sich. Nach unserer gestrigen Feuertaufe sind wir heute wieder mit der Division im Vormarsch, es geht raslos vorwärts. Die Dörfer sehen furchtbar aus. Soeben fanden wir reichliche Mundvorräte in einem Hause, das wird natürlich ausgenutzt. Man sehnt sich zwar schon nach einer bequemen Lebensweise, aber der gestrige Tag machte einem den Ernst der Sache klar. Danke meinem Schöpfer für jeden Tag mehr, der mir noch beschert ist. Schön wär's zu siegen und es zu erleben! Heil! Infolge der Sturmwt der Leute war unser erstes Gefecht bei Oplinter sehr blutig.

22. August 14.

Wir haben soviel erlebt, daß man's nicht beschreiben kann. Gestern über das Schlachtfeld von Waterloo gezogen. Immer geht's vorwärts, die Zeitungen lügen „wie gedruckt“. Die Bevölkerung glaubt ihnen nicht, da wir ja plötzlich — sie haben auch gar nichts davon gewußt! — da waren, während die Zeitungen es so darstellten, als ob wir „furchbor entmodigt“ an der Maas lägen. Der General sagte nach unserm ersten Gefecht: „Das habt Ihr gut gemacht!“ Jetzt ist uns offiziell die Anerkennung wegen der guten Marschleistungen ausgesprochen. Unsere Kerls sind glücklich, wenn sie ordentlich futtern können; im Gefecht sind sie gar nicht zu halten, eine fabelhafte Wut steckt in ihnen, besonders wenn Kameraden verwundet werden oder fallen. Es scheint, als ob wir in den nächsten Tagen eine entscheidende Schlacht bekommen.

Bavai, den 25. August 14.

Gestern erhielt ich wieder etwas Post von Euch. Ihr glaubt nicht, wie wohl das tut, einmal wieder von der Heimat zu hören. Nachdem wir am 23. August nach schwerer Schlacht die Engländer bei Mons zurückgeschlagen haben, sind wir weitermarchiert bis über die französische Grenze nach Bavai.

Bavai, 26. August 14.

Nach einem schweren Marschtag ohne viel Schlaf kam ich auf Vorposten bei Aubignies. Das war sehr abenteuerlich. Vorposten in Feindesland! Man wird ein ganz anderer Mensch, das Einfachste stützt und hilft, „und ob ich auch wandre im finstern Tal . . .“ Erst wurde von uns das französische Dorf abgesucht, dann ein Unteroffizierposten ausgestellt, ich selber blieb als Wachhabender bei der



Feldwache in einem Bahnwärterhäuschen, eng zusammengepfercht mit meinen Leuten. Posten und Patrouillen ausgesandt die ganze Nacht hindurch. Wenig Schlaf. Als Begleitmusik der Kanonendonner unserer vorrückenden Armee. In den Dörfern hat man furchtbare Bilder. Die Bevölkerung begeht zum großen Teil den Fehler, zu fliehen, schutzlos ihre Habe preisgebend, aus Furcht vor den Granaten. Ein ruhiger Tag. Wie im Sturm sind die letzten vierzehn Tage an mir vorübergefaust mit ihrer Überfülle von Eindrücken, die man kaum verarbeiten kann, da die Muße fehlt. Man wird ein vollständig anderer Mensch und muß sich oft fragen, ob man noch derselbe ist, wenn man französischen oder englischen Geiseln oder Gefangenen in ihrer Sprache erklärt, daß sie erschossen werden, wenn etwas passiert, oder wenn sie fliehen wollen. Unerhört, was aus einem wird. Ein richtiger Kriegsknecht. Ich will noch unsern Kampf mit den Engländern schildern. Unsere Division war in Naast zur Ruhe gegangen, wir Offiziere hatten beim Bürgermeister sehr feines Quartier gehabt. Ein opulentes Abendessen, aber schwüle Stimmung, weil man einen feindlichen Angriff erwartete. Auf den Straßen revidierten wir die Posten, dann ging's zu Bette, geladener Revolver auf dem Nachttisch. Weit in die Nacht hinaus hörte man das Bellen der Hofhunde. Früh ging's los, wir im Gros. Gegen Mittag vor den von den Engländern besetzten Kanal von Mons. Artillerie fährt vor, wir entfalten uns in einem Walde, die schweren Geschütze rasen vorbei. Kanonendonner. Gemütlich speisen wir aus der Feldküche, faulenzten im Grase und schmökten. Gegen zwei Aufbruch. Bald sind wir am Kanal, die Vorhut hat den Feind schon verjagt. Verwundete und Tote liegen umher bei den Sanitätern. Wir ziehen über den Kanal, sehen die ersten verwundeten und toten Engländer, dann mehrere Trupps Gefangene. Wir ziehen weiter am Bahndamm entlang, über uns pfeifen die Geschosse. Da plötzlich hu! fliegen Granaten über uns weg, wir suchen schleunigst Deckung. Gefährlich saust und explodiert es. Wir gehen dann im Laufschrift zur nächsten Deckung, vor der dann unsere Artillerie auffährt und die Feinde zum Schweigen bringt. Der Feind zieht ab, wir nach quer durch Mons. Am Ostrausgang der völlig verlassenen Stadt kommen wir heraus auf freies Feld mit Häusern im Hintergrund. Plötzlich tjungg! tjinng! von rechts und links rasendes Feuer, und man sieht keinen Gegner! Mit kagenartiger Geschwindigkeit fliegen wir auf die Chaussee, ich wälze mich hinunter in den Graben. Das Feuer wird aufgenommen, aus den Häusern schießt das Paß, lange spähen wir aus wie die Schießhunde, bis wir den Gegner entdecken. Da rast in gestrecktem Galopp unsere Artillerie heran, proßt ab und dschung!! geht's los auf die Häuser. Der Gegner sucht das Weite. Wir haben wieder reine Bahn. Auf freiem Felde ohne Zelte, in den Mantel gehüllt, übernachteten wir; 25 englische Gefangene muß ich bewachen lassen. Als Dolmetscher finde ich viel Verwendung. 5 Uhr morgens unheimliches Morgenrot, graue, strichweise Wolkenbildung, darunter der glühende Sonnenball. Montag, den 24. August: plötzlich rasendes Schrapnellfeuer, wir liegen in Deckung,



regungslos, auf alles gefaßt. Ein feste Burg ist unser Gott! Das Lied brachte uns Stärke und Trost. Was hilft das Geballer, wenn Er nicht will. Unsere Artillerie brachte die Engländer zum Schweigen. Dann ging's weiter. Die Engländer sind vollständig zurückgejagt. Unsere Leute bekleiden sich zum Teil mit praktischen Ausrüstungsgegenständen der gefallenen Feinde, in größter Unordnung sind sie zurückgegangen, haben Rucksäcke, Mäntel usw. weggeworfen. Recht so. Die Gefangenenzahl ist sehr groß. Als der wütende Artilleriekampf am Montag über uns weg tobte, hatten wir mit allem abgeschlossen. Diesmal hat uns eine größere Macht als Feuer und Eisen beschützt. Man wird innerlich immer härter in bezug auf Gefahren. Aber böse sind die Stunden, wenn man untätig daliegen muß und kein Glied rühren darf.

Escaufourt, 27. August 14.

Vorgestern nacht Feldwache, gestern nacht von 11 bis 5 Uhr Marsch gegen den Feind über Landrech bis Escaufourt. Es sah furchtbar aus in den Dörfern, dieses Kriegselend läßt sich nicht beschreiben. Die Engländer sind in hellem Rückzuge, sie sollen sich eine gehörige Niederlage geholt haben. Unsere Leute sind draufgegangen wie die Löwen, besonders die Brandenburger. Allerdings auch bei uns Verluste. Heute abend Ortsbivak. Wir, Herr Hauptmann Pecher, Leutnant v. Mühlensfeld, Leutnant Reimers, Vizefeldwebel Südel und ich in einem Bauernhause, Zigarren, frische Wäsche, zwei Hühner im Topf, einige Flaschen Wein. Unsere Leute kochen für uns, sind gut untergebracht. Humor ist auch dabei! Man freut sich der Ruhe nach den großen Anstrengungen und den schweren Eindrücken. Trotz alledem, es geht vorwärts, bis zum letzten Hauch von Mann und Kopf. Es grüßen Euch die härtigen Krieger. Heil und Sieg!

Ercheur, 30. August 14.

Auf der Verfolgung des zurückgehenden Gegners. Hoffentlich gelingt es, ihm ein Sedan zu bereiten. Daher große Märsche, leben aber gut. Jeden Abend Ortsbivak. Die Leute hier sind harmlos und friedlich, verstehe mich gut mit ihnen. Neulich Siegesnachricht von der ersten Armee, die zwei Reserve-Divisionen aufrieb, allgemeines Hurra der braunen Gesellen. Wir sahen die ersten französischen Gefangenen, welche Freude! Bei den Bauern bezahlen wir alles, hungrige Kinder bekommen aus der Feldküche. Trotzdem verschreit man uns wohl als Barbaren. Aufklärung bis Paris, heißt es im Erlaß für die Kavallerie. Wer hätte sich das träumen lassen! Sie werden sehen, was es heißt, Deutschland zu reizen. Kameraden famos, hab's fast zu gut. Euch allen tausend herzliche Grüße.

Longpont (Aisne), 3. September 14.

Unaufhaltsam geht unser Marsch westwärts. Siegesnachrichten hört man dann und wann. Gestern über die Aisne, herrliche Landschaft, die Märsche sind anstrengend, doch die Quartiere gut, lange keine Post erhalten.



Fliegerhafen bei Neuilly St. Front. (Ohne Datum.)

Nach schweren, anstrengenden Märschen sind wir bis in das Herz Frankreichs vorgeedrungen. Eine Zeitlang stand unsere 18. Division dem Generalkommando zur Verfügung für eventuellen Angriff. Wir sind aber nur marschiert, endlose Märsche, früh auf, mittags zweistündige Rast, Marsch bis ins französische Ortsbivak, Unterkunft in Häusern. Welch herrliches Land, besonders wenn der Abendsonne Blut über saftige, grüne, fruchtbare Täler und Hügel und auf die im Staube der Marschstraße ziehenden grauen Kolonnen mit den braunen Gesichtern und dem kraftvollen Wuchse ihre Strahlen sendet. Mächtig dann braust es: Deutschland, Deutschland über alles! widerhallend von den kahlen Häusern der Dörfer. Der Geist im Heere ist Hoffnung und Siegesmut. Ein Hauptmann zitierte neulich Dahn's prächtige Verse:

Durch deutschen Schnee, durch Parthersand
Mit immer gleichem Schritte
Wir tragen mit das Vaterland
Und Römer Recht und Sitte.

Abends ist's im Quartier famos. Die Bewohner sind sehr furchtsam und tun alles, was man verlangt. Dann sitzen wir, Hauptmann Pecher, Leutnant Reimers, Leutnant v. Mühlenfels, Vizefeldwebel Südel und ich um einen Tisch und futtern von den requirierten Speisen nach Herzenslust. Wir harmonieren großartig, haben viel Spaß und teilen alles brüderlich. Dies primitive Leben hat viel Reiz. Gegen Abend haben wir gewöhnlich Gelegenheit, auf einen Waffenerfolg mit Rotwein oder Champagner anzustoßen. Bei unserer Sache wird der Sieg sein. Mitunter fährt dicht an uns der Tod vorbei, aber was kümmert's uns. Wie's bestimmt ist, muß es gut sein nach Ratschluß des Ewigen. Gestern bekam unsere Kompanie (5/86) den Auftrag, den Fliegerhafen bei Neuilly St. Front (70 km von Paris entfernt) zu bewachen. Auf einer kleinen Höhe mit prachtvollem Blick auf die gegenüberliegenden Täler und Höhen lag er. Französische Kürassierpatrouillen werden gemeldet. Plötzlich: „An die Gewehre!“ Mit einem Zuge gehe ich gegen eine Höhe vor, lasse ihn ausgeschwärmt hinlegen; hinter uns im Westen blutroter Abendhimmel. Leider kommt Reimers und befiehlt: Kehrt! Marsch! Die Kerle waren weg. Heute morgen schön gefrühstückt, zu Mittag gegessen. Wir gehen zum Baden, da plötzlich ein Knall, der uns begleitende Einjährige ist verwundet. Wir heben die Flinte an die Backe und befeuern den bombenwerfenden Flieger; bald macht er sich davon; denn die Geschosse fliegen ihm um die Ohren. Der Einjährige ist nachher gestorben. Man muß auf alles gefaßt sein. Jedenfalls möchte man nicht sterben, ohne sein Leben so teuer wie möglich verkauft zu haben. Trotzdem dies abenteuerliche Leben Reiz für den Mann hat, wünscht doch jeder denkende und fühlende Mensch diesen Greueln ein baldiges Ende.



Neuilly St. Front, 5. September 14.

Wir liegen in Neuilly, um den Fliegerhäfen zu bewachen. Erst hatten wir gedacht, wir wären hier auf einen vollständigen Ruheposten gekommen, doch dem war nur zum Teil so. Denn die feindlichen Flieger ließen uns wenig Ruhe. Spät in der Dämmerung ertönte plötzlich der Ruf: Französischer Flieger! Alles schwärmt aus und beobachtet. Allmählich kommt er näher, wir feuern, und er wirft Bomben. Kommt eine, man hört sie sausen und wirft sich platt auf den Boden, denn dann gehen die Sprengstücke über einen weg. Ein schlimmes Gefühl ist es aber doch, wenn das Ding senkrecht über einem steht. Im übrigen sichts einen das wenig an, kurz nachher ist man ebenso kreuzfidel wie bisher. Unsere Armeen dringen unaufhaltsam vor, sehr interessant wissen die Flieger von ihren Fahrten zu erzählen, der Rückzug der Franzosen soll fluchtartig sein. In einem Brief eines französischen Offiziers soll gestanden haben, die Generale müßten alle aufgehängt werden, da sie sich zuerst in Sicherheit brächten. Die Zeitungen werden allmählich weniger unverschämt, lächerliche Einzelheiten werden aufgebauscht, bombastische Phrasen geschmiedet, der Gegner verächtlich gemacht; man fängt an, nur noch von Rußland große Dinge zu erwarten. Heute abend werden wir wohl wieder zu unserm Regiment abrücken, um endlich an die Front zu kommen. Die Bewohner hier verhalten sich sehr ruhig, viele flüchten, bitten um Pässe. Sie haben sehr viel zu leiden, alles wird ihnen requiriert, so daß bald kein Brot mehr zu haben ist. Habe sehr viel mit ihnen zu verhandeln, Waffenablieferungen, Pässe usw. und tue dabei manchen Einblick in schweres Elend, das einem Abscheu vorm Kriege einflößt. Allmählich wird man vollständig abgestumpft und denkt: Ihr habt euch dafür bei eurer Regierung zu bedanken. Gestern haben wir zwei wackeren Kameraden die letzte Ehre erwiesen. Der Heldentod fürs Vaterland. C'est la guerre. Doch hoffen wir, solange wir es noch dürfen.

60 km von Paris, 9. September 14.

Meine lieben Eltern. Wir stehen mit der I. Armee vor einer Schlacht mit Pariser Truppen, noch einen Moment den Heiligtümern des Herzens, ein Gespräch mit Euch Lieben allen. O diese Sehnsucht, Euch alle wiederzusehen! Es ist das tägliche Stoßgebet. Überall geht es vorwärts. Gestern hatten wir schwer marschiert, dann die Nacht spät im Freien kampiert. Während unserer Abwesenheit in Neuilly hat das Regiment schwer gelitten. War's eine Fügung? Gestern abend bei herrlichem düsterem Abendrot am ganzen Horizont Dampf der Geschütze! Vorgestern begegnete ich Oldenburger Artillerie und Dragonern, die das IX. Armeekorps unterstützten hatten, aber keine Bekannte. Trotzdem etwas Heimat. Heil Dir, o Oldenburg!

10. September 14.

Eine Schlacht vor Paris ist überstanden. Ziehen nordwärts gegen neuen Feind. Unsere Gegner, Pariser Truppen, wollten durchbrechen, abgeschlagen! Und



wenn die Welt voll Teufel wär! Die Franzosen sollen sehr demoralisiert sein; dem Sturmangriff halten sie nicht stand. Welche Sehnsucht haben wir nach Post und Nachricht! Ein großer Saß soll angekommen sein.

Telegramm. Düsseldorf, 17. Sept. 14.

Armschuß. Komme morgen zur Ausheilung und Neuausrüstung.

Flensburg, den 21. November 1914.

Nun ist es soweit, daß ich wieder ins Feld ziehe, morgen fahre ich zum aktiven Regiment. Vorgestern entschloß ich mich, noch einmal die Freiheit zu genießen, und so fuhr ich am Donnerstag nachmittag bei strahlendem Sonnenschein auf dem Dampfer durch die Förde nach Sonderburg, vorbei an Glücksburg und dann in die Geltinger Bucht, wo man weit in der Ferne die Ostsee schimmern sah. Es war unbeschreiblich schön, bei der Glut der sinkenden Novembersonne. Wie schön bist du, du weite unerforschliche Welt! Um 5 Uhr langten wir in Sonderburg an. Am anderen Morgen um acht ging ich in die Schule, um meine Jungen und die Kollegen noch einmal zu sehen. Ein herrlicher Tag! Glutrot ging die Sonne auf jenseits des prächtigen Süderholzes. In der Schule hatte Direktor Brunn eine Überraschung für mich. Erst versammelte er die Schüler der oberen Klassen im Singzimmer, und dort habe ich ihnen von meinen Erlebnissen erzählt, nachdem ich alle begrüßt hatte. Dann ließ er die ganze Schule in die Aula kommen und das alte Truslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ anstimmen. In einfachen Worten wünschte er mir alles Gute für die kommende schwere Zeit und forderte die Schüler auf, mir ein donnerndes „Heil und Sieg“ zuzurufen. Hei! wie das klang! Dann gingen die Kollegen und die oberen Klassen mit an die Bahn, und das „Deutschland, Deutschland über alles!“ klang über den Sund. Noch einmal schmetterten sie das Heil und Sieg!, als mein Zug sich in Bewegung setzte. Mützen, Hüte schwenkten sie, im hellen Sonnenschein sah ich noch lange die kraftvollen Gestalten der prächtigen Jungen. Dankerfüllten Herzens fuhr ich nach Rendsburg zu meinem Freunde Sambraus. Bei ihm verlebte ich noch einige herrliche Stunden bei Scherz und ernstem Gespräch. Wir stießen an auf Ehre, Freiheit, Vaterland. Und als sich der Zug in Bewegung setzte, schüttelte er mir die Hand und rief mir die Verse des alten Burschenliedes zu:

Wenn es gilt fürs Vaterland,
Treu die Klinge dann zur Hand
Und heraus mit mut'gem Sang,
Wär' es auch zum letzten Gang!
Burschen heraus!

Euch allen die herzlichsten Grüße von Eurem zuversichtlichen Burchard.

Erdhöhle, 28. November 1914.

Nun hätte ich meine erste Nacht im Erdloch zugebracht. Hinter dichtem Gebüsch gehts hinein in eine Grottenhöhle, deren dunkle Ecken mit Tüchern und



Brettern abgekleidet und von Kerzen sehr knapp erleuchtet sind. Tische, Stühle, auch Öfen sind in den Buden. Ein ganz merkwürdiges Milieu, in das man so plötzlich hineinversetzt ist. Die Leute sprechen viel vom Frieden, möchten Weihnachten gern zu Hause sein. Das ist ja ein berechtigter Wunsch. Besonders die Nachricht von Hindenburgs Sieg hat die Hoffnungen neu belebt, doch wir müssen Geduld und Gottvertrauen haben, das ist die Hauptsache. Daß der Humor nicht ausgeht, ist ein Glück. Gestern habe ich noch, als ich auf dem Stroh lag, Tränen gelacht über die verrückten Schattenspiele, die unsere Leute an der Leinwand in der Höhle aufführten. Die Stellungen werden immer weiter ausgebaut, furchtbare Hindernisse werden angelegt.

Sonntag, den 29. November 1914.

Hiermit kann ich Euch die erfreuliche Nachricht mitteilen, daß ich jetzt in den Besitz des Eisernen Kreuzes gelangt bin. Es ist ein Moment wie der, als man das schwarzrotgoldene Band der Burschenschaft erhielt und in die Burschenschaft aufgenommen wurde durch den Handschlag der deutschen Brüder. Könnte man es doch erleben, daß man fürs deutsche Vaterland nach ehrenvollem Frieden an unserer Jugend weiter arbeiten dürfte. Dieser Hoffnung lebe ich. Heil und Sieg! Man sagte mir, daß ich wahrscheinlich auch das Friedrich-August-Kreuz¹⁾ bekommen würde. Auch dieses würde ich mit Stolz tragen, da ich Blau und Rot ja besonders hoch in Ehren halte, die Freundschaft und die Liebe. Ich betrachte es als ein gütiges Geschenk des Himmels für den guten Willen. Man hat ja nur seine Pflicht und Schuldigkeit getan.

13. Dezember 1914.

Unser tägliches Leben ist hier recht einförmig. Auf hartem Strohlager verbringt man völlig angekleidet die Nacht. Stiefel schon seit einer Woche nicht ausgezogen wegen ständiger Alarmbereitschaft. Ziemlich schmierig beginnt man zu frühstücken, ist froh, wenn man einen Teller hat. Mein Bursche Rasmussen (Familienvater!) bringt mir dann etwas Wasser vor die Höhle, und ich beginne den Körper soweit wie möglich zu reinigen. Dann beginne ich damit, meinen Zugschanzen zu lassen, helfe selbst mit. Da werden furchtbare Hindernisse angelegt, auf raffinierte Weise. Man lernt viel, wird zum Pionier erzogen. Mittag. Rasmussen hat sich was Schönes zurecht gekocht oder gebraten. Bis drei Ruhe, dann wieder Schanzen bis vier, von sechs bis sieben einhalb wieder, usw. Im allgemeinen bekommt man eine ziemliche Burschichtigkeit und eine gute Portion Galgenhumor bei diesem wunderlichen Dasein. Bei der Parole konnten wir kaum ernst bleiben, als der Leutnant sich immer jucken mußte. Mancher kommt wegen Kleiderläufe ins Revier und wird desinfiziert, viele können vor Jucken nicht schlafen.

¹⁾ Das Friedrich-August-Kreuz wurde nach seinem Tode den Eltern übermittelt.



20. Dezember 1914.

Heute ein kleines Erlebnis gehabt. In der Höhle sitzen die Leute schon beim Tannenbaum. Weihnachtslieder erklingen unter Harmonikabegleitung, man futtert zu Abend. Plötzlich Alarm! Raus aus der Höhle. Da knattert, knackt und pfeift es! Feindlicher Angriff! Schleunigst wird die Stellung besetzt. Kampfgetöse. Leite mal wieder meinen Zug im Feuer. Ruhig Blut! Rankommen lassen, nicht schießen. Machte mir großen Spaß. Zwanzig Minuten dauert die Bescherung. Dann Schluß. Hintere Stellung räumen! Es wird weiter gefuttert, und weiter erklingen die Lieder. Fest steht und treu die Wacht am Rhein! Heil und Sieg!

24. Dezember 1914.

Heute abend ist Heiligabend. Unser Regiment ist fürs erstemal aus der Höhle heraus und liegt in einem französischen Dorf hinter der Front in Reserve, ca. 15—20 km. Quartiere sind verteilt, mein Zug in Scheunen und in der Schule untergebracht. Selbst habe ich bei Landleuten Quartier und seit langem einmal wieder im Bett geschlafen. Augenblicklich sitze ich auf der Schulbank im Schulzimmer, ein Ofen in der Mitte. An den Pulten und im Stroh sitzen, stehen, liegen unsere prächtigen Jungen und schmieren Stiefel, reinigen ihre Gewehre, schmöken und plaudern. Vorbereitungen für den Kampf und zugleich auch für den heiligen Abend. Man hat sich vollständig an das Leben gewöhnt, ist ganz Kriegsmann geworden, gibt sich keinen Illusionen über den Frieden hin und rechnet mit langer Kriegsdauer. In dem Ort, wo wir gestern lagen, saß ich in meinem Quartier, Mütze im Nacken, Messer in der Faust beim Frühstück. Da kam jemand und brachte den endlosen Paketsegel. Man kann es gar nicht fassen, womit man soviel Liebe eigentlich verdient hat, also tausend Dank für alles! Plötzlich rücken Kompagnien vorbei, ein Gaul mit härtigem Krieger darauf — Leutnant Reimers! Hurra 7. Kompagnie! Aus Fenster, raus auf die Straße. Morgen! Morgen! grüßt's aus allen Gliedern. Die alten Betreuen kennen einen noch alle wieder. Hole Urlaub und bin des Abends im alten trauten Freundeskreise, Reimers brüllt vor Vergnügen, rauh aber herzlich, und ich verleve mal wieder köstliche Stunden der Kameradschaft. Mit fast allen bekannt, neue kommen hinzu, beste Stimmung, tadellose Kriegsfreiwillige, ein Dr. Sürgens, Leutnant Reimers, Haffe, Offizierstellvertreter Hansen, alle um einen runden Tisch, ernste und heitere Gespräche mit gebildeten Leuten, freundlicher Verkehr mit den Franzosen, die sie im Quartier haben. Alte Anekdoten aus dem ersten Teil des Feldzuges, Streiche. Gesang und Anstoßen mit den Franzosen: A votre santé! Alliance future! „Gott strafe die Engländer!“ „Er strafe sie!“ ein gebräuchlicher Gruß. Es war für mich eine Erholung, ein Fund in der Goldgrube der Freundschaft, von dem man lange leben kann, der einen festigt in dem Bewußtsein, daß wir alle an einem Strange ziehen und die Mauer gegen den Ansturm der Feinde bilden, die eiserne Mauer des



deutschen Heeres. Wir leben hier manchmal vergnügt wie die Kinder, ertragen alles mit Humor und finden einen Reiz in diesem Mangel an Kultur.

26. Dezember 1914.

Wir sitzen mitten im Fest und arbeiten, d. h. machen Dienst, oder denken an die Heimat. Habe in einer Schulstube mit meinem Zuge, etwa 70 Mann, Heiligabend gefeiert, Rede gehalten, Lieder singen lassen, Vorträge (ein Berufskomiker aus Hamburg!) gehört, Liebesgaben verteilt. Stimmung war schön, Schlußgesang Ein feste Burg ist unser Gott und Hoch auf Kaiser und Reich! Heil und Sieg!

1. Januar 1915.

Ein fröhliches neues Jahr Euch allen Herzlieben in der fernen Heimat! Macht Euch keine Sorge, bis jetzt ist alles gut gegangen. Gestern in der Neujahrnacht waren wir alle in Stellung. Die Kugeln pfliffen, Lichtsignale, wir riefen den Franzosen ein Prosit Neujahr hinüber zugleich mit einer Salve. Dann schüttelten wir Kameraden einander die Hände, wünschten dasselbe und glückliche Heimkehr. Der Verkehr mit unsern prächtigen Holstenjungen bietet mir sehr viel. Was sind's für prächtige Kerle. Väten ful un stief, aber zähe und pflichttreu. Wir sind uns bewusst, daß diese Art der Kriegführung ganz andere Anforderungen stellt als im ersten Teil, Geduld und Ausbarren. Hoffen wir, daß der Allmächtige bald den Frieden der Erde wiedergibt, das ist unser aller Wunsch für 1915. Tausend herzliche Grüße.

15. Januar 1915.

Liegen augenblicklich in der Reserve, haben es leidlich. Stimmung überhaupt ausgezeichnet. Warum bloß nicht? Man entwickelt sich so langsam abwärts zum Regenwurm. Das ewige Geknalle läßt einen kalt, Hände in der Hosentasche, schmökend und Wurschtigkeit an den Tag legend, so „spannen wir die Lage“, wie der neueste Allerweltsausdruck heißt. Wünschen uns einen bombensicheren Aufenthalt im Frieden und in der Heimat.

3. Februar 1915.

Als wir neulich die 7. Kompanie hier ablösten, kam mir mal wieder so recht zum Bewußtsein, wie schön doch der erste Teil des Feldzugs war. Lauter geistig angeregte Leute, dabei resolut und furchtlos und frei, wie man sich richtige Soldaten denkt. Dann dieses frische Vorwärts, das in dem Ganzen drin steckte. Sitzen augenblicklich wieder vorn am Feind im Schützengraben, an einer Stelle 80 m entfernt. Man kann sie drüben lebhaft reden hören. Tagsüber sitzen wir tief in der Erde wegen des Bombardements, nachts kriechen wir heraus. Im allgemeinen sind die Leute hier lieber als hinten in der Reserve, weil sie weniger Arbeit haben.



5. Februar 1915.

Heute ist hier hellster Sonnenschein und demnach auch die Stimmung sehr gut, besonders da hier schon die Vögel zu singen anfangen; Granaten und Gewehr- kugeln fliegen herum. Sie aber ahnen nichts von dem furchtbaren Alp, der auf der Menschheit lastet, und singen unbekümmert um den Abgrund des Hasses und der Verneinung alles Lebens ihr Loblied auf die Pracht der Welt und die un- greifliche Allmacht und Liebe des Schöpfers, der die Quelle alles Lebens ist. Welche Gegensätze und Widersprüche! Meinem Weltbilde nach jedoch nur scheinbar, wenn ein Sinn in unseren Leben steckt. Woher kommt denn das Gefühl unbe- dingter Abhängigkeit von einer höheren Macht, das man hier in unmittelbarer Nachbarschaft des Todes in besonders starkem Maße empfindet? Woher? Wohin? Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, damit müssen wir zufrieden sein. Gerade in diesem Augenblick schlagen wieder Salven vor uns ein. Wir haben die feste Zuversicht, daß ein gutes Ende kommen wird, hoffentlich dauert es nicht mehr zu lange. Den Engländern muß der Boden unter den Füßen gehörig heiß gemacht werden, das hilft schon. Was könnte man noch alles erleben! Es scheint im menschlichen Leben so zu sein, daß man bald oben auf, bald auch mal recht übel dran ist. Jedenfalls herrscht beständiger Wechsel. Im allgemeinen setzt sich aber wohl das Gute und Rechte durch, daran muß man glauben! Haben vorgestern einen heißen Tag gehabt, da die feindliche Artillerie stark schoß. Mit Gottes Hilfe ging es gut. Im allgemeinen verdunstet man von der Bildfläche, wenn die Brummer kommen. „Dicke Luft“ heißt es dann, und man sucht sich einen guten Unterstand. Schmauche gerade die neue Pfeife, sitze 10 Uhr abends in meinem Unterstand am kleinen Holztisch mit der Kerze drauf, während draußen der ängstliche Franzmann nervös herumknattert. Neben mir sitzt mein getreuer Jenz Rasmussen und schreibt an Frau und Kinder.

Ferme la Carrière bei Nampcel, d. 8. Febr. 15.

So, wieder mal was anderes. Gestern abend verließ ich den Graben und pilgerte mit Sack und Pack hierher, wo die 10. Kompagnie in Reserve liegt. Jetzt kann ich Euch ja mitteilen, daß ich in der gefährlichsten Stellung des Regiments gelegen habe, wo wir unter ganz bösem Artilleriefeuer litten. Die gute 7. Kom- pagnie, die wir ablösten, hatte dort schwere Verluste. Wie wahr ist doch das Wort: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Ich hatte bei der Düppelfeier immer das Gefühl, als lebe man von fremdem Gut, das einem noch nicht ganz gehöre. Kommen wir wieder, so dürfen wir mit wirklichem Recht sagen: Dies ist unser Vaterland, jetzt haben wir ein Recht, drin in Ehren zu leben, zu schaffen und zu wirken.

22. Februar 15.

Hurra, dreimal! Nun läßt die Glocken von Turm zu Turm Durchs Land frohlocken im Jubelsturm! 94000 Russen, ein englischer Transportdampfer mit



2000 Mann versenkt! Das sind großartige Botschaften, die selbst bei uns hier die Augen leuchten lassen. Sind wir mit den Russen fertig, dann geht's hier los, dann weh dir, England! Heil und Sieg! Wenn wir wiederkommen, gehe ich gleich zum Baden und mache einen Salto wie noch nie! Liegen hier den Franzosen dicht gegenüber, wir haben eine Nordswut, weil sie keine Erziehung haben. Durch ein Scherenfernrohr kann man die Kerle (1000 m entfernt) ganz großartig sehen, wie sie in ihren roten Bugen und langen Schoßbröcken herumstapfen. Habe manchmal so schöne Heimats- und Friedensträume. Fleut di wat! Hallo! Hätte beinahe vergessen, um geistige Nahrung zu bitten, nämlich um eine kleine Ausgabe von Simplicius Simplicissimus von Grimmelshausen.

11. März 1915.

Wir sind augenblicklich in Reserve, um uns einige Tage zu erholen. Heute vormittag hatten wir „Promenadenkonzert“ auf der Hauptstraße, nur fehlte die holde Weiblichkeit. Statt dessen waren junge und alte Feldgrauen im Kreis um die Musik versammelt und schlürften in vollen Zügen den ungewohnten Genuß. Als hätte man schon Jahre rund fern in der Wildnis, von aller Kultur abseits gehaust! Es sind sehr nette Leute in meinem Zuge, auch einige prächtige Kriegsfreiwillige, die sich immer besser machen, je länger sie dabei sind. Unser Kompagnieführer Leutnant der Reserve Hefelbarth¹⁾ ist alter Kriegskamerad, ein forscher Bayer, der alles richtig beurteilt und keine Winkelzüge kennt, auch keine Besorgnis für sein eigenes Wohl und Wehe an den Tag legt. Solche Siegesnachrichten wie gestern, als der Durchbruchversuch der Franzosen in der Champagne scheiterte, seien Euch von Herzen gegönnt. Doch von Jubel ist hier nichts zu spüren, da man weiß, daß ein Sieg in der Nähe besehen etwas anders aussieht. Man sieht hier zu sehr das Einzelne, das dem Allgemeinen gegenüber größer erscheint. Mein höchster Wunsch ist, daß dieser Stellungskrieg bald zu Ende ist; denn er läßt sich mit dem ersten Teil, dem Bewegungskrieg, nicht vergleichen.

Steinhöhle, 17. März 1915.

Öfter kommen wir jetzt in der Höhle mit der 7. Kompagnie, d. h. mit Reimers, Haffe, Hansen und anderen mehr zusammen. Da geht's ganz spaßig her. Reimers hat die besondere Gabe, unsere vielen verteuflten Lebenslagen drastisch zu schildern; wir haben ja so manches zusammen Seite an Seite durchprobiert. Bis jetzt haben wir uns noch so durchgegrapst durch dieses „unerhörte Unternehmen, diesen Weltkrieg“ (Auspruch eines „berühmten“ Artilleriebeobachters).

Steinhöhle, 21. März 15.

Da ein Wagen mit Post verbrannt ist, werde ich wohl einen Teil Eurer Sendungen nicht bekommen haben, und vielleicht bekommt auch Ihr meine Briefe

¹⁾ Fiel am 6. Juni 1915 bei Moulin sous Souvents.



nicht alle. Besonders nett ist jetzt das kameradschaftliche Zusammenleben mit den Offizieren der andern beiden Kompagnien in der Reservestellung. Neulich war in der Nachbarhöhle beim Kaptein Höhlenfest, so heißt Leutnant Reimers¹⁾ wegen seines schreckenerregenden Äußeren. Stellt ihn Euch also, so gut es geht, vor: ein kleiner urkräftiger Mann mit rauhem Kriegsbart, funkelnden, lebensprühenden Augen und abenteuerlichem Kriegskostüm und von derbkräftigem, lebhaftem Wesen und unverwüftlichem, rauhherzigem Humor, kann auffspringen und auf den Tisch schlagen, daß die Höhle wackelt, und so lachen, daß auch der armseligste Tröster angesteckt wird. Also Höhlenfest bei Kaptein. Mit Dunkelwerden 8^{3/4} schleichen wir uns herum, geschossen wird gerade nicht, wir treten ein in die mächtige Höhle. Durch einen Lichtschacht fällt von oben die Helligkeit der Mondnacht in das Dunkel und übergießt den Herd und die feldgrauen Röche mit magischer Beleuchtung. Wir tapsen uns nach links: ein Zimmer, d. h. eine kleinere Höhle. Wie erstaunen wir! Alles ist mit Laub, Girlanden und Lichterkränzen festlich geschmückt; auf dem runden Tisch Zigarrenkisten, Gläser und vielversprechende Flaschen. Hocherfreut empfängt uns der Kaptein. Nach der Reihe kommen die Gäste: gleich nach Leutnant Hefelbarth, Bayer²⁾ und mir Oberleutnant Neumann³⁾, Führer der vierten Kompagnie, ein hochwürdiger dröger Mecklenburger, im Zivil Regierungsbaumeister, existiert hier unter der Bezeichnung Präsident. „Prost, Kaptein!“ „Recht so, Präsident, Heil und Sieg!“ So nimmt es seinen Anfang. Es treffen weitere Gäste ein, Leutnant Schwabedissen, ein blutjunger, hübscher Artillerieoffizier, der wacker die feindliche Beschießung zu erwidern pflegt; dann Leutnant Rober, 48 Jahre alt, Amtsrichter, der trotz hoher Semester und seiner Familie als Kriegsfreiwilliger mit ausgerückt ist, und andere mehr. Erst heftige Dispute über alles mögliche, dann bei schäumendem Sekt und dann bei bürgerlichem Gerstensaft frische, frohe Studentenlieder und steigende Fidelität. Die alte Kernhaftigkeit machte sich in Kraftgesängen, tobendem Gelächter, wenn der Präsident seine drögen Mecklenburger Geschichten mit unerschütterlicher Ruhe vortrug, und

¹⁾ Friedrich Reimers, Assessor Dr. iur., Ritter des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, fiel als Oberleutnant am 18. Oktober 1915 an der Schlachtfront in der Champagne. Er war 1911 aus dem kommunalen Verwaltungsdienst zu der Zentralstelle für Volkswohlfahrt in Berlin als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter übergetreten und hatte seine Stelle als Abteilungsleiter der Abteilung für Jugendpflege in vorbildlicher Weise ausgefüllt. Er arbeitete mit unbeschränkter Hingabe seiner ganzen Person an der Sache der Jugendpflege, der er aus innerster Überzeugung und mit seinem Herzblut diente. Nach dem mörderischen Durchbruchversuch der Franzosen bei Moulin sous Touvents, bei dem sein Bataillon eine besonders ausgefegte Stellung einnahm, erhielt er das Eiserner Kreuz I. Klasse. Concordia, Zeitschrift der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, 1. Nov. 1915.

²⁾ Oberlehrer Dr. aus Hamburg fand im Juli 1915 den Heldentod.

³⁾ Fiel später in französische Gefangenschaft, kam nach Belle-Ile en mer.





1 2 3 4 5 6

1. Burchard Rütthning. 2. Assistenzarzt Dr. Brandt. 3. Oberlt. Reimers (7/86).
4. Lt. Sauer (13/86). 5. Lt. Saffe (7/86). 6. Lt. Freefe (10/86).



langen Reden auf den Gastgeber Luft. Dann kamen nicht ganz unbekannte Kneipbilder, und man blies zum Aufbruch unter dem schönen Liede:

„Was die Welt morgen bringt,
Ob sie uns Sorgen bringt,
Leid oder Freud,
Sonnenschein, Wetterschlag,
Morgen ist auch ein Tag,
Heute ist heut!“

Als man am andern Tag in Halbschlummer lag, faßte man sich an das etwas schmerzende Haupt und fragte sich: Was war das denn gestern? Eine zünftige Sitzung in sorgloser Studentenzeit? Allmählich dämmert's! Ach nee, immer noch dies „dolle Unternehmen, dieser Weltkrieg 1914, 15, 16, 17, 18.“

Wie bei allen Lebenslagen, wo mehrere nicht ganz verzweifelte lebenslustige Brüder zusammen dasselbe Los tragen, bildet sich bei uns Kriegslenten auch eine Art Jargon heraus. Gewisse Schnäcke müssen bei jeder Gelegenheit herhalten. Fangen die Granaten an zu fausen und zu rasseln, so begibt sich der vorsichtig gewordene alte Krieger in die Höhle mit der Bemerkung: dicke Luft draußen, meine Herren. Hat einer eine Zigarre zu verpaffen (Rüffel von einem Borgesetzten erhalten), so pflegt man nachher zur Selbstverteidigung zu sagen: Na, Recht hat ja immer, wer das größte Gehalt hat. Augenblicklich ist es $\frac{1}{4}$ vor 6 nachmittags, es beginnt dunkel zu werden, die Mannschaften sammeln sich in der Höhle zum Einnehmen der Abendmahlzeit, elektrisches (!) Licht brennt, in Gruppen liegt alles herum, Mundharmonikas ertönen, dann erwacht dazu flotter gemeinschaftlicher Gesang, Trommelklang, lebhaftes Geplauder und Lachen. Man hat den Eindruck einer unverwüßlichen Lebenskraft unseres Volkes. Man weiß sich mit dem Dasein eben abzufinden, wenn auch die Sehnsucht nach Heimat und Frieden sich nicht unterdrücken läßt und das treibende Moment bei allen politischen Diskussionen und jeder anderen Unterhaltung ist.

Steinhöhle, 27. März 15.

Ein herrlicher Frühlingmorgen. Man sieht einmal zur Höhle hinaus und freut sich am Sonnenschein. Gestern war ein Tag in meinem Kriegerdasein, der rot angestrichen werden muß. Bin zum Leutnant der Reserve befördert. Der Tag wurde natürlich in der gebührenden Weise gefeiert durch festlichen Höhlenumtrunk in unserem „Zimmer“ (Weltkriegsschießbude), Kerzenbeleuchtung, runder Tisch, Wein, Bier, Zigarren, dazu frische, fröhliche Kameraden, alte und junge Kriegsgesellen. Für den folgenden Mittag sind wir eingeladen bei der edlen Feldartillerie in ihrer Feuerstellung. Oben auf der Höhe begrüßen uns hochofrenut Schwabedissen und Behrmann, zeigen uns das Gelände und dann die beiden Geschütze in ihrer vollständig verdeckten Stellung. Das Mittagessen beginnt. Dann muntere Unter-



haltung über alles mögliche, unser neues, größeres Deutschland, moderne Jugenderziehung usw. Was waren das für prächtige Kerle! Welche Kraft und Entschlossenheit bei einem Manne wie Reimers, der in allen Gefechten ganz böse draufzugehen pflegt und nicht eher ruht, als bis was erreicht ist. Gar zu schnell flogen die schönen Stunden dahin, und wir machten uns auf den Heimweg. Uns persönlich entrang sich nur ein Gebet, daß der Lenker unseres Geschickes all diese herrlichen Menschen in die Heimat zurückkehren lassen möge! Spät waren wir noch vor unserer Höhle und freuten uns an der herrlichen Nacht, silbernes Mondlicht übergoß Tal und Hügel, freundliche und feindliche Schützengräben, alles war ruhig, nur die Schüsse tönnten wie Peitschenknallen übers Land — da horch! Es bläst jemand ein Lied auf der Trompete, französisch oder deutsch? Doch herrlich klingt es jetzt deutlicher herüber von dem bewaldeten Hügel her, die alte schöne Weise: Nach der Heimat möcht ich wieder . . . Es klang so unendlich sehnsuchtsvoll und verheißend durch die Frühlingsnacht, als sei es ein Wink von Jenem da droben überm Sternenzelt für uns suchende, irrende, strebende Menschenkinder.

Wald von Augustow in Rußland, 29. April 1915.

Immer noch tut es mir leid, daß ich auf unserer Fahrt durch Deutschland keine Gelegenheit hatte, mit Euch einmal zusammenzutreffen. Aber man wußte ja nicht, wo man länger bleiben würde. Urlaubsgesuche wurden abgelehnt, es war also nichts zu machen. Die Fahrt durch Deutschland werde ich sobald nicht vergessen, habe ich doch ein paar Stunden der Gemütsruhe in Köln, Berlin und Königsberg erleben können, deutsche Mädels gesehen, gutes Bier getrunken, gut gegessen, Musik gehört und durch Straßen gebummelt, bei allem eine fast kindliche Freude nach all unserm eintönigen Vegetieren empfunden. Gestern wurden wir in dem maßlos dreckigen Augustow auf Regimenter und Kompagnien verteilt, ich bin Zugführer bei der 10. Kompagnie. Hier im rauschenden Riesenwalde und an mächtigen blauen Seen ist es herrlich bei dem wunderbaren Frühlingswetter. Das 137. Regiment steht sonst in Hagenau im Elsaß, viele kennen Straßburg. Zu meiner großen Überraschung stellte ich fest, daß eine ganze Reihe meiner Leute Oldenburger sind, große Freude und Begrüßung. Gute Kerls, haben aber viel Heimweh, habe sie getröstet. Wenn wir auch alle keinen faulen Frieden wünschen, so muß man doch ehrlich gestehen, daß unser „Bedarf an Weltkrieg“ allmählich gedeckt ist. Hoffen wir das Beste.

Rußland, Augustower Wald, den 4. Mai 1915.

In Frankreich haben wir zuletzt noch recht schwere Eindrücke bekommen, wir saßen in unserer letzten Stellung sozusagen auf dem Pulverfaß. Als Strafe dafür, daß die Franzosen einen Teil unseres Grabens in die Luft gesprengt hatten, eröffnete unsere schwere Artillerie am Sonntag, den 18. April, eine kolossale



Ranonade, so daß man selbst im eigenen Graben sich nicht sehen lassen konnte. Einige Tage darauf kam meine Abkommandierung zum 21. Armeekorps. Wie so oft im Krieg kommt der Wechsel ganz unerwartet, da heißt es, Hals über Kopf abfahren, Abschied von all den lieben Kameraden und Kriegsgefährten nehmen und einer unbekanntem Zukunft entgegen. In Chauny sammelten wir uns, ein größerer Offiziertransport. Wie verblödet starrte man auf das in den Straßen pulsierende Leben, den Marktplatz und die vielen Menschen, als sei man vom Mond gefallen. Bald ging die Fahrt los durch Belgien, endlich die deutsche Grenze! Aachen, das alte heilige Köln mit den gigantischen Türmen, der Vater Rhein mit seinen majestätischen Wassermassen rauscht vorüber an unseren erstaunten Blicken. Berlin ist bald erreicht, abends 11 Uhr sind wir da und pilgern durch die Friedrichstraße. Morgens herrlicher Sonnenschein, wir bummeln unter den Linden, erfahren, daß es am Nachmittag um 3 Uhr weitergeht. Dann weiter durch unbekannte Gegenden, nachts 12 Uhr in Königsberg, das etwas enttäuschte. Da hatten wir einen Tag für uns, man konnte einmal ausspannen, sind in der Straße gebummelt, haben gut gefuttert, Besorgungen gemacht. Am Nachmittag fahren wir hinaus zum Luisenkafee, hörten bei Sonnenschein ein nettes Künstlerkonzert auf lustiger Terrasse. Es war, als ob das Leben mit allem, was es bietet, einem wieder näher trete, man kam auf andere Gedanken, und das besonders, als wir am Abend in ein molliges Lokal zogen und lustige, altbekannte Weisen ans Ohr drangen. Am andern Tage waren wir beim Regiment. In der 10. Kompagnie habe ich es sehr gut getroffen. Am 30. April nahm ich an der Parade vor Hindenburg teil. Strahlender Frühlingstag, 3 Uhr nachmittags auf dem Augustower Marktplatz. Unter präsentiertem Gewehr stehen wir da, Erzellenz kommen, ein Automobil bringt den Gewaltigen. Wir sehen ihn die Herren begrüßen. Langsam kommt die mächtige Gestalt näher, in Helm und Mantel. Seine Gesichtsfarbe ist blaß, aber doch sonnverbrannt, man hat den Eindruck, daß er schwerste geistige Arbeit leistet, daß hier ein Mann an einem vorübergeht, in dessen Hand das Schicksal von Tausenden und Abertausenden liegt. Als der Masurensieger vor uns ist, ruft er laut uns ein „Guten Morgen, Kameraden!“ zu, das gleich mit: „Guten Morgen, Herr Feldmarschall!“ beantwortet wird. Nachdem wir noch in Gruppenkolonnen an ihm vorbeimarschiert waren, wurden wir entlassen. — Ein historisches Erlebnis. — Jetzt liegen wir in vorderer Stellung und haben es ganz leidlich. Wenn nur erst die Post kommt! Hoffentlich geht's Euch allen gut. Tausend herzliche Grüße!
Euer treuer Sohn Burchard.



Gerd Sandstede

Oberlehrer, geboren am 24. Januar 1884 in Ostercheps, Gemeinde Edewecht, war nach erfolgreichem Besuch des Lehrerseminars in Oldenburg (von 1899 bis 1903) in Littel, Achternmeer, Brake im Volksschuldienste tätig. 1908 ging er auf Veranlassung seiner vorgesetzten Behörde auf die Universität Gießen, um sich durch das Studium der Pädagogik und Naturwissenschaften auf den SeminarDienst vorzubereiten. Er wirkte alsdann nur ein halbes Jahr am Oldenburger Seminar, da sein wissenschaftliches Streben ihn zur Universität zurückzog. Zuvor legte er nach privater Vorbereitung im Herbst 1912 an der Oberrealschule zu Oldenburg die Reifeprüfung ab, und bereits bei Ausbruch des Krieges bestand er in glänzender Weise die Oberlehrerprüfung und erlangte den Doktorgrad. Bis zum 1. November wirkte er noch am Seminar in Varel und erwarb sich rasch das Vertrauen und die Hochachtung seiner Kollegen und Schüler. Dann aber trat er als Kriegsfreiwilliger in das Ostfriesische Feld-Artillerie-Regiment Nr. 62 ein. Vom März 1915 ab nahm er an den schweren Kämpfen in der Champagne teil, die sein festes Vertrauen und seinen zähen Willen nicht zerstören konnten, bis ihn am 3. Oktober ein Granatsplitter dahinraffte. Große Hoffnungen seiner Kollegen wie seiner Behörden sind mit ihm begraben worden. Die ihn persönlich kannten, wußten, daß von seinem geistigen Können, seinem eisernen Willen und seinem starken, aufrechten Charakter noch vieles für das Oldenburgische Schulwesen zu erwarten war.

Feldpostbriefe.

Stemal, 30. März 15.

Wir nähern uns dem Argonnerwald. Die Felder sehen wüst aus. Hier liegt ein großer Acker mit Runkelrüben, die alle noch im Boden stecken, dort ein großes Getreidefeld. Zum Teil steht es noch auf dem Halm, zum Teil ist es in Garben gebunden und liegt umher, ein anderer Teil ist in Hocken zusammengesetzt. Alles ist natürlich zerknickt, zusammengesunken und sieht aus wie Mist. Einige Äcker sind wieder bestellt, das meiste liegt so da, und nur hier und da sieht man Leute auf dem Lande beschäftigt, unter ihnen deutsche Soldaten, die Frankreichs Erde pflügen. Die Dörfer, die wir passierten, sind zum Teil zerstört, einige sogar sehr schlimm. Es stand außer der Kirche fast nichts mehr, und auch die Kirche hatte einen Volltreffer erhalten, der ein großes Loch gerissen hatte. Es ist schaurig, wenn man durch solche Trümmerstätte fährt. Wie viele glückliche Menschen mögen hier gewohnt haben, die von Gewehr- und Schrapnellkugeln getroffen sind. Die Einwohner sind natürlich geflüchtet, auch aus den Dörfern, die nicht so sehr gelitten hatten, sind die Einwohner meist geflohen. Je weiter wir zogen, desto weniger Zivilisten sahen wir. Zuletzt keine mehr. Noch etwas anderes erinnerte mich an

